

# Schottisch ist wie Schweizerdeutsch

Wie die Thurgauerin Regula Staub von Frauenfeld nach Edinburg kam, einen Dichter heiratete und als Regi Claire zu einer preisgekrönten englischen Autorin geworden ist. Von Beatrice von Matt

Handlungsarmut in einem Roman sei literarisch besonders reizvoll und zeuge von höherem Sprachbewusstsein: So geht die Fama, die zum deutschsprachigen Literaturbetrieb gehört. Regi Claire hat keine Angst vor Plots. Im Gegenteil, sie ist hierin erfinderisch. Und sie schreibt englisch, obwohl sie aus der Deutschschweiz stammt.

Ihre Prosa ist reich an Zwischen-tönen. Klangfolgen wiederholen oder verändern sich – immer nach musikalischen Mustern. Regi Claire beherrscht die Kunst der Rhythmisierung. Dazwischen fahren einzelne Sätze fast chirurgisch ins Textgewebe. Ihre Dialoge können messerscharf sein. Meistens sagt darin einer mehr, als er verraten will. Oder eine. Diese Schriftstellerin berichtet viel von Frauen. Minime Missgeschicke und Katastrophen werden von ihr gleich behandelt. Damit erzeugt sie eine ungreifbare Atmosphäre. Manchmal tritt eine Geschichte beklemmend an Ort, anderswo überstürzen sich die Ereignisse – bis zu Mord und Totschlag. Dabei planen die Täter kaum. Böses geschieht, wenn Inneres entgleitet, sich ausstülpt in die Welt von draussen. «Inside – Outside» heisst der erste Erzählband.

In Schottland hat Regi Claire in den frühen neunziger Jahren mit Schreiben angefangen. Etwa gleichzeitig wie die drei Jahre jüngere A. L. Kennedy. Zumindest die Erzählungen der zwei Autorinnen – die eine aus Edinburg, die andere aus Glasgow – weisen Ähnlichkeiten auf. Bei beiden droht Gewalt, sexuelle in den meisten Fällen. Ihre Protagonisten sind Gefangene ihrer selbst, des Verfallenseins an eine Gier, der Umstände, an die sie sich gekettet haben. Aus dem Hinterhalt der eigenen Person, aus Geducktheit und Verdrängung erwächst Gefahr. Hände rutschen aus, Fäuste schlagen zu. Ein surrender Föhn, Flaschen werden zu Waffen.

## Am Anfang war die Uni

Körperlichkeit bestimmt diese Texte, wie bei Carson McCullers etwa, der von Regi Claire bewunderten Amerikanerin aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Von den Lebensdaten her könnte McCullers ihre Grossmutter sein. Überhaupt hat sie es mit den Grossmüttern. Ihre eigene, von ihr tief betrauerte hiess Klara. Dieser zu Ehren hat die 1962 geborene Regula Staub den Namen Claire als Nom de Plume gewählt. Hauptgestalt ihres eben fertiggestellten Romans «Women without Men» ist eine Frau über achtzig.

Sie hätte immer so weiter pendeln können zwischen Uni und Frauenfeld, bemerkt sie im Gespräch. Sie war Assistentin am Englischen Seminar der Universität Zürich und schrieb an einer Dissertation über die Romane Graham Swifts. Vorausgegangen waren Studienaufenthalte in England und Schottland. So hatte sie Bath und Aberdeen kennen gelernt. Darauf folgten erneut einige Jahre in Zürich. Dann aber, mit dreissig, brach sie aus und tauschte das akademische Leben mit der Schriftstellerei. Das war 1993. Dass sie ausbrechen musste, verraten im Nachhinein ihre kühnen Figuren, verrät nicht zuletzt auch ihre wunderbar musikalische Prosa.

Wie kommt eine Thurgauerin dazu, das Englische zu ihrer Literatursprache zu machen? Es ist eine schöne Geschichte, aber für die Frau, welche sie durchzustehen hatte, nicht ganz einfach. Mit vielen Skrupeln und grosser Begabung erarbeitete sie sich ein reiches, im neuesten Roman sehr schottisch klingendes Idiom. Ein erstaunlicher Spracherwerb, der weit über blosses Kenntnis hinausgeht und ihr die Möglichkeit eröffnete, sich literarisch frei und eigenwillig auszudrücken.

Im Jahr 1989 reist Regula Staub mit ihrem damaligen Partner nach Edinburg. Man besucht Ron Butlin, den schottischen Dichter, Erzähler und Kritiker. Der Freund plant eine Lizenzarbeit über ihn. Man redet, versteht sich gut. Drei Jahre später treffen sich Ron Butlin und Regula Staub wieder, kommen sich näher. 1993 heiraten sie und leben seitdem als Paar mit Hund am Südrand von Edinburg, in «Edinburgh's Southside».

Ron Butlin ermutigte seine Frau zum Schreiben. Sie gab die Dissertation auf und versuchte eine erste Kurz-



Mutiger Sprung ins schottische Idiom: Die Schweizer Autorin Regi Claire. (Tom Haller)

geschichte. Diese noch auf Deutsch. Schliesslich hatte sie sich einmal an Andersch, Böll, Frisch, Hesse und – wie sie betont – Kleist, Büchner und Gott-helf geschult. Ihr Mann übersetzte den Text, und in dieser englischen Version rückte ihr die eigene Prosa plötzlich viel näher. Sie empfand sie erst jetzt als richtig, beschloss, von nun an englisch zu schreiben, und gab sich ein Jahr. Bis dann musste eine erste Story veröffentlicht sein. Sie verfasste zwei, und just vor Ablauf der Frist kamen sie in einer Literaturzeitschrift unter.

Heute könnte sie sich nicht mehr vorstellen, auf Deutsch zu schreiben. Sie schützt sich fast ein bisschen vor deutschsprachigen Neuerscheinungen und wohl auch vor der Tradition. Mit Absicht nimmt sie wenig zur Kenntnis, orientiert sich nur über Zeitungsartikel, die ihr ihre Mutter schickt. Das Milieu schreibt mit, davon ist Regi Claire überzeugt. Mary Shelley sei nur darum Dichterin geworden, weil sie dank ihrem Bruder auf Schloss Chillon das richtige Umfeld gefunden habe. Inzwischen fühlt sich Claire auch bei den Kollegen gut aufgehoben. Unter den schottischen Schrift-

Dass sie ausbrechen musste, verraten im Nachhinein ihre kühnen Figuren und die wunderbar musikalische Prosa.

stellern bestehe ein schöner Zusammenhalt.

Natürlich hat sie auch das Anglistik-Studium auf ihr heutiges Schreiben vorbereitet. In den Zürcher Semestern erkannte sie, mit welcher farbig skurrilen Details ein Dickens seine Figuren charakterisiert. Vor allem «A Tale of Two Cities» hatte es ihr angetan. Aber auch «Dombey & Son», das Buch, das Dickens in der Schweiz angefangen hat. Sie las Hemingway, Graham Greene, Toni Morrison, Elspeth Davie, gegenwärtig sind es Rosamond Lehmann, Jean Rhys. Sie hat eine Vorliebe für Autoren aus Wales, Irland, Schottland. Für alle, welche das Englische von den Rändern her beleben, auch Dichter aus der Karibik oder Secondos mit indischen und pakistanischen Wurzeln, die in Schottland arbeiten.

Ron Butlin bekräftigt es beim gemeinsamen Gespräch: In der Literatur des heutigen England spüre man das sterbende Weltreich. Es habe sich dort eine gewisse Müdigkeit ausgebreitet, «a cultural fatigue». Man pflege mehr den Stil als die Substanz. So müsse die Sprache von aussen regeneriert werden. Zum Beispiel vom Schottischen her, dem er mehr Vitalität zubilligt und das viel musikalischer sei. Schottische Klangfarben und Sprachmelodien kämen jemandem entgegen, der wie seine Frau mit Schweizerdeutsch aufgewachsen sei. Sie hätte ja sowieso nicht in der Sprache schreiben können, die ihr am nächsten liege, dem Dialekt, sondern höchstens hochdeutsch, ergänzt Regi Claire. Dem ihr immer

## Schottische Klangfarben und Sprachmelodien liegen jemandem, der mit Schweizerdeutsch aufgewachsen ist.

etwas fremden Hochdeutsch ziehe sie das schottische Englisch vor. Im jüngsten Roman hat sie es noch konsequenter als sonst verwendet, weil er in Edinburg spielt und stark dialogisch angelegt ist.

Und was ist für Ron Butlin an seiner Frau ausserdem an Schweizerischem auszumachen? Er erwähnt ihre Offenheit in sprachlichen Dingen, die mit einem schweizerischen Erbe zusammenhängen könnte. Vor allem betont er die enorme Sorgfalt, welche sie auf ihre Arbeit verwende, «the care with which she works and works». Es lohne sich aber. Der Rhythmus ihrer Prosa klinge wie Poesie und komme ganz aus ihrem Innern, «from deep inside».

«Mut» heisst jedes dritte Wort der graziösen Frau mit den grossen Augen und dem herzlichen Benehmen. Nein, das Leben und Schreiben macht sie sich nicht leicht. Besonders der erste Band mit Erzählungen sei in einem schwierigen Prozess zustande gekommen. Es war vor allem Reduktionsarbeit nötig, die sie pedantisch vorantrieb. Sie sei zweifelnd, geradezu überkritisch mit sich umgegangen in den ersten Jahren. Immer und immer

wieder las sie das Geschriebene laut. So merkte sie allmählich, ob der Rhythmus stimmte. Dann, langsam, stieg das Vertrauen in die eigene Ausdrucksfähigkeit, wuchs der Mut. Wenn man mit ihr spricht, weicht sie oft ins Englische aus, sucht nach dem deutschen Ausdruck. Mails bekommt man von ihr nur in Englisch. Jetzt gehe es immer besser. Es geschieht sogar, dass sie sich für Stunden einfach dem Computer überlässt und ihre Skrupel vergisst.

Ein Beispiel: «A Ladies' Man» aus dem Band «Inside – Outside». Ein Sohn – er heisst Neil – ist mit seiner Mutter ins Altersheim gezogen. Er bekommt dort eine eigene Wohnung und eine Beschäftigung als Coiffeur «for the old folks». Jeden Abend dasselbe Ritual: Neil arbeitet am Haar seiner bettlägerigen Mutter, bemüht sich darum, es mit Bürstenstrichen zum Leben zu bringen. Er stellt sich vor, sie liege im Kinderwagen, «a kingsize pram». Sie ist sein Baby, «his baby princess». Manchmal scheitert er, und die dünnen Fäden hängen weiterhin kraftlos am Schädel. Dann lacht er, um sich zu trösten. Im Beruf zieht er Frauen vor, weil sie ihre Eitelkeit nie ablegen, auch alte Hexen nicht, sagt er. Eigentlich fühlt er sich von der Haut anderer Männer angezogen, und einmal, nur einmal, vergreift er sich an Mike, einem Pfleger. Dieser schreit auf, ruft Leute herbei, und Neil täuscht einen epileptischen Anfall vor: «Thank Christ he'd learnt how to fake one of those fits.» Was das «old, old baby girl» betrifft, so geht es ihm am Schluss nicht gut. Claires Figuren begehen Untaten oft als Ersatzhandlungen. So auch Neil. Alles ist sparsam erzählt, und trotzdem schafft sich die Sprache Raum und atmet.

## Geschichten in Moll

Die Kritiken fielen lobend aus, vom «Times Literary Supplement» über «The Scotsman», «The Herald» bis «Time Out». Preise blieben nicht aus. Auch für «The Beauty Room» erhielt Regi Claire Anerkennung, den Roman, der in Frauenfeld spielt und über eine fast schon klassisch zu nennende Situation berichtet: Celia Roth, einer jüngeren Frau, ist die Mutter gestorben. Vom Sarg hat sie einen Strauss schwarzer Tulpen mitgenommen und zupft täglich ein Blütenblatt weg: «A petal a day keeps Mother away.» Doch im Leer-raum der Befreiung verliert sie sich: «With mother's death space had exploded.» Zugleich wird Celia heimgesucht von älteren Konflikten mit dem Bruder. Eine Story müsse für sie in Moll gesetzt sein, unterstreicht Regi Claire. Dann spüre man erst die drohenden Gefahren unter der Oberfläche. So wird sie auch im neuen Geschichtenbuch vorgehen, das zu zwei Dritteln schon geschrieben ist: «Invisible Partners and Other Stories».

Zur Stadt Edinburg hat sie «ein Gehverhältnis». Täglich spaziert sie mit ihrem Hund durch Parks und Meadows. Darum plante sie im jüngsten Projekt «Women without Men» eigentlich einen «Meadows-Roman». Auf der Wiese hätten sich die verschiedensten Schicksale kreuzen sollen. Doch Regi Claire beschränkte sich schliesslich auf die Lebensgeschichte von Lizzie Fairbairn und deren Freundin Marlene, welche die sozialen Enigme ihrer Herkunft immer wilder bekämpft und daran scheitert. Als Autorin, betont Claire, könne man sich in Grossbritannien die Reibungsflächen gesellschaftlicher Unterschiede viel besser zunutze machen als etwa in der Schweiz.

Aus Lizzys Sicht entwirft der eben vollendete Roman eine dramatische Geschichte um starke Frauen und schwache Männer, um Sucht und Ausgeliefertsein, auch um Freundschaft. Eine alte Frau, die inzwischen verstorbene Dorothy, welche auch auf den Meadows den Hund ausführte, hatte Regi Claire aus ihrem harten Leben erzählt. Immer nur kurze Episoden. Diese hätten sie erleuchtet. Und sie hat sie weitergesponnen zum heftig ausgreifenden Roman voll balladesker Szenen.

Und wann lesen wir Regi Claire auf Deutsch? Sie wehrt ab. Im Moment kann sie sich ihr Schreiben nur auf Englisch vorstellen.

Regi Claire: «Inside – Outside», Stories. Scottish Cultural Press, Edinburg 1998. – Regi Claire: «The Beauty Room», Polygon, Edinburg 2002.